

Hitlertum in Luxemburg

1933-1944

Beiträge zur Zeitgeschichte

Henri KOCH-KENT

Jean HAMES

Francis STEFFEN

Prix de vente: 50, - fr.

HARRY STEFFEN

Hitlertum in Luxemburg

1933-1944

Beiträge zur Zeitgeschichte

Henri KOCH-KENT

Jean HAMES

Francis STEFFEN

Association

des Enrôlés de Force, Victimes du Nazisme

**CONGRES
NATIONAL**

1972

Institut pédagogique,

Walferdange

Einleitung

Am 14. Mai 1972 fand in Walferdingen der Kongreß der Association des Enrôlés de Force, Victimes du Nazisme statt. Seit Jahren enthält das Programm eine «Séance Académique». Das diesjährige Thema lautete: «L'Histoire contemporaine luxembourgeoise». Nicht von ungefähr war dieses Thema gewählt worden, denn seit der Gründung unserer Vereinigung wird geschichtliche Aufklärung gefordert. Leider muß festgestellt werden, daß in dieser Hinsicht reichlich wenig von unseren Verantwortlichen unternommen wurde, trotzdem diese Forderung auch von anderen Organisationen immer wieder vorgebracht wird. Als Beispiel sei hier nur die Resolution vom 22. 2. 1970 der «Association des Anciens Combattants luxembourgeois de la Guerre 1939-1945 et des Forces des Nations-Unies» erwähnt, die von Henri Koch-Kent eingereicht worden war:

«L'AACL, réunie en Assemblée Générale, prie Monsieur le Ministre de l'Education Nationale de faire procéder, dans les manuels d'histoire destinés aux écoles, à l'élimination des affirmations erronées qui en compromettent le caractère d'objectivité. De plus elle attire l'attention de Monsieur le Ministre sur les lacunes qui constituent des péchés d'omission, surtout pour ce qui est de l'histoire de la Deuxième Guerre Mondiale et du rôle joué par la Résistance, armée ou non.»

Man fragt sich also, warum diese Aufklärung unterlassen oder vielleicht absichtlich verschwiegen wird. Haben die heutige Jugend, wie auch kommende Generationen kein Recht auf das Wissen um unsere jüngste Vergangenheit? Schleier verhüllen noch manche Begebenheiten. Geheimnisse über gewisse Vorkommnisse scheinen besonders hartnäckig gehütet zu werden. So ist z. B. nicht erwiesen, ob die großherzoglichen Vorkriegsergierungen sich der tödlichen Gefahr bewußt waren, die unser Land ab 1933 bedrohte. Von Anfang an wurden unsere verantwortlichen Minister über die politischen Umsturzpläne der Nazis unterrichtet, wie sie auch später von Hitlers militärischen Absichten gegen das Großherzogtum auf dem laufenden gehalten worden sind. Dies geht aus einem Geheimbefehl der 1. Panzerdivision hervor, vom 24. April 1940, der allerdings unbeachtet blieb, wie ebenfalls gleichartige Warnungen. (siehe Anhang).

Aus diesen und anderen Gründen durfte Pitt Hallsdorf, Präsident der Walferdinger Sektion, nachdem er einen historischen Rückblick über das «Institut pédagogique», wo die Versammlung stattfand, gegeben hatte, in seiner Begrüßungsansprache folgendes sagen:

Heute, 28 Jahre nach Kriegsende, werden durch das Leben im Ueberfluß und im Amusement das Leid der Jahre 1940-1945 in den Hintergrund gedrängt. Dem sei auch gut so. Doch sollten wir nicht vergessen, was sich damals zutrug. Wir müssen mithelfen, die heutige Jugend im luxemburgischen Geiste zu erziehen. Wir dürfen unsere Kinder nicht im Unklaren lassen über all das, was während des letzten Krieges im Großherzogtum geschah. Sie sollen wissen, mit welchen schweren Opfern die Freiheit wieder erkämpft wurde, in der sie heute leben. Ihre Aufgabe ist es, diese Freiheit zu sichern mit allen Mitteln des Wissens und Könnens. Wir sollten uns vom Gedanken leiten lassen, daß wir geboren wurden, um eine Aufgabe zu erfüllen. Auch sollen wir die Welt in einem besseren Zustand verlassen, als wir sie bei unserer Geburt vorfanden.

Zu unserem Auftrag gehört, daß wir die heranwachsenden Generationen mit den Gegebenheiten der Vergangenheit vertraut machen, um ihnen zu erlauben, die sich daraus ergebenden Schlußfolgerungen zu ziehen. Gerade die Zwangsrekrutierten haben in dieser Hinsicht vorbildlich zu wirken. Sie sollten das Zusammenhalten, jene im Krieg gewachsene Solidarität aller Bürger, beispielhaft vorleben. Nur so sei es möglich, einig und brüderlich zusammen zu leben, frei von allem Zwist, Hader oder gar Haß. Das sei das eigentliche Vermächtnis jener, für die überall im Lande Totenmale errichtet wurden.

Zur Behandlung der zeitgeschichtlichen Fragen aus den Jahren 1933 bis 1944 hatten folgende Redner sich bereit erklärt:

Henri Koch-Kent, Journalist und Autor des Buches «10 mai 1940 en Luxembourg»;

Jean Hames, Mitglied des Zentralvorstandes des Verbandes und der Vereinigung der Zwangsrekrutierten.

Francis Steffen, Autor des Werkes «Och ëng Spicht vum Réiert».

Aus Zeitgründen mußten die Referenten sich notgedrungen in ihren Vorträgen auf wesentliche Punkte beschränken. Henri Koch und Jean Hames lieferten das Tatsachenmaterial. Francis Steffen zog die Schlußfolgerungen.

Die Referate fanden bei den Delegierten einen solchen Anklang, daß sie den Wunsch an den Zentralvorstand vortrugen, dieselben nicht nur im Verbandsorgan «Les Sacrifiés» zu publizieren, sondern ebenfalls in Form einer Broschüre. Diese Veröffentlichung hat zudem den Vorteil, einem größeren Publikum die Ausführungen unserer Freunde zugänglich zu ma-

chen. Gleichzeitig ist sie als eine Bereicherung der Geschichte unseres Landes zu betrachten, sowie als Diskussionsbasis für weitere Forschungen auf einem Gebiet, wo bisher Geheimnistuerei wucherte und eine Art von «Conspiration du silence» der Wahrheit Einhalt zu gebieten versuchte.

Es freut mich besonders, daß mit dieser Broschüre ein greifbarer Beitrag seitens unserer Vereinigung geleistet wurde, um der Wahrheit zu dienen. Für ihre uneigennützigste Leistung möchte ich unseren verdienstvollen Rednern im Namen aller Kameraden und Freunde meinen herzlichsten Dank aussprechen.

Jos Weirich

Président de l'Association des
Enrôlés de Force, Victimes du Nazisme.

Vortrag von Henri KOCH-KENT

In dem Zeitraum von 1933 bis 1944 waren zwei Männer hauptverantwortlich für die Luxemburger Politik.

Staatsminister Bech stand bis 1937 an der Spitze einer schwarz-blauen Regierung. Nach dem Referendum über das Maulkorbgesetz wurde Pierre Dupong Staatsminister an seiner Stelle. Er blieb jedoch als Außenminister in der neuen schwarz-roten Koalitionsregierung.

Ueber das politische Geschehen dieser Zeit liegen kaum dokumentarische Berichte vor. Wer über diese Vorkriegszeit Klarheit gewinnen will, ist auf sein persönliches Zeugnis angewiesen. Er muß berichten, was er selber gehört, gesehen und miterlebt hat.

Es gibt noch immer kein luxemburgisches Geschichtsbuch, das dem Volk eingehend und sachlich erklärt, wie es zur Katastrophe vom 10. Mai 1940 gekommen ist. Weil der Durchschnittsbürger vor dem Krieg über die Außenpolitik im dunklen gelassen worden war, wurde er durch die Hitlerinvasion im Mai 40 fassungslos überrumpelt.

Weshalb war das Volk so spärlich informiert und aufgeklärt? Glaubten die verantwortlichen Minister etwa an das Wundermärchen, daß das Hitlerheer schonungsvoll in großem Bogen, auf den Zehenspitzen sozusagen, am Luxemburger Dornröschenschlaf vorbeimarschieren würde?

Doch stand eines fest seit dem 30. Januar 1933, dem Tag der Machtergreifung Hitlers: die deutsche Gefahr bedrohte uns von Tag zu Tag stärker. Das Schreckgespenst hieß von nun an «d'Hitler-Preisen». Doch nicht nur «d'Preisen laanscht d'Grenz», sondern auch «d'Preisen am Land selwer». Die Volkszählung von 1930 hatte folgendes ergeben: von einer Gesamtbevölkerung von kaum 300 000 Menschen waren 55 000 Ausländer, davon 23 000 «deutsche Staatsangehörige». Zwar verringerte sich ihre Zahl um 20% als Folge der Weltwirtschaftskrise von 1929. Wer arbeitslos wurde, mußte nach Hause zurückkehren. Immerhin verblieben im Jahre 1933 noch 18 000 Reichsdeutsche auf luxemburgischem Gebiet. Sie wurden von Hitler politisch erfaßt und organisiert. In kurzer Zeit setzte sich in unserer schutzlosen Heimat ein gefährlicher Nazi-Fremdkörper fest.

Das trojanische Pferd

Schon damals bestand eine NSDAP Luxemburg – Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei Luxemburg – vorerst allerdings für Reichsdeutsche gedacht. Mit der allzubekanntesten deutschen Gründlichkeit ist diese Organisation aufgebaut worden, oft mit skrupellosen Methoden. Durch Propaganda, Zwang und Erpressung wurden Parteimitglieder geworben. Und die Luxemburger Behörde ließ dümmlicherweise die Hande zu. Eine großherzogliche Arbeitsgenehmigung erhielt nur jener Deutsche, der einen gültigen Paß vorlegte. Daß nun die Hitlerregierung nur jenen Deutschen einen Paß ausstellte, die bereit waren, auch im Ausland sich nazistisch zu bestätigen, ist leicht ersichtlich.

Dieser erpresserischen Methode des Paßzwangs hatte sich schon Mussolini bedient. Und die Luxemburger Regierung ließ feig gewähren: Hunderte von anständigen demokratisch denkenden Italiener, mußten unter faschistischem Druck unser Land verlassen.

Der erste Landesleiter der NSDAP Luxemburg hieß Hildebrandt. Er kam von der Saar, war 49 Jahre alt und entfaltete eine unheimliche Tätigkeit. Da er Luxemburger heranzuziehen begann, kam das Gerücht auf, die Nazis bereiteten mit Luxemburger Verrätern einen Putsch vor.

In diesem Augenblick liefen wir Gefahr, bereits vor dem Einmarsch feindlicher Truppen von einer Quisling-Regierung beherrscht zu werden. Gegen einen politischen Gewaltstreich der im Großherzogtum ansässigen Reichsdeutschen wären die luxemburgischen Behörden machtlos gewesen. Sogar die Mobilmachung aller verfügbaren Ordnungskräfte, die übrigens für den Kampf gegen ausländische Umstürzler nicht geschult waren, hätte keine Rettung gebracht. Wir verfügten damals über kaum 500 Polizisten, Gendarmen und Soldaten, einschließlich Militärkapelle.

Drôle de gouvernement

Glücklicherweise gab es schon im Jahre 1933 wachsame Vaterlandsfreunde, «dé de Preisen op d'Fangeren gekukt hun» und ihr subversives Treiben publik machten. Doch die Luxemburger Regierung schritt nie ernsthaft gegen die Hitleragenten ein. Ganz im Gegenteil: Höheren Orts erging an die Staatssicherheitspolizei der Befehl, gegen die Luxemburger Patrioten einzuschreiten, die sich gegen nazistische Umtriebe wehrten. Sie wurden in Polizeiberichten als Kommunisten verschrien.

als Bolschewisten gebrandmarkt. Später, nach der Invasion, fielen viele dieser Berichte in die Hände der Gestapo. Das bedeutete Lebensgefahr. Wo sitzen heute die Schuldigen? Es gab nicht nur später an der deutsch-französischen Grenze eine «drôle de guerre». Es gab schon Jahre vorher in Luxemburg «un drôle de gouvernement.»

Bezeichnend für die Geistesverfassung der Regierenden im schlimmen Jahr 1933 ist die folgende Erklärung, mit der Staatsminister Bech in der Kammersitzung vom 9. November 1933 einen Vorschlag des Deputierten Hubert Clement ablehnte:

«Der ehrenwerte Herr Clement verlangt von uns die Auflösung der nazistischen Organisationen. Wie können Sie, als Demokraten, die sich als die berufenen Verteidiger unserer Verfassung aufspielen, verlangen, daß die Regierung einen offensichtlich verfassungswidrigen Akt begehe? (Wortgetreuer Text des Kammerberichts). Als darauf der Abgeordnete Clement zutreffend bemerkte, daß der Nazismus eine internationale Gefahr sei, fand der briandistische Friedensfreund Bech die enorme Antwort: «Waat gét daat d'letzburgesch Chamber un?»

Patrioten schlagen Alarm

Als Ende 1933 noch immer nichts gegen die nazistischen Machenschaften unternommen wurde, da begannen, auf eigenen Antrieb, etliche zu Recht erzürnte Luxemburger in der ausländischen Presse Alarm zu schlagen. Und mit Erfolg, denn Damian Kratzenberg sogar bezeugt es, wenn er schreibt: «Dutzendweise wurden ausländische Reporter angeboten».

Unter ihnen befand sich auch der weltbekannte Journalist Géo London. Kaum hatte er den Fuß auf den heißen Luxemburger Boden gesetzt, wurde er schon flugs vom Staatsminister Bech zur Audienz gebeten und höchstpersönlich im Restaurant Brasseur bewirtet. Nachdem sie gemächlich nach Herzensbegehren gegessen und getrunken hatten, beidseitig Pariser Erinnerungen schweigerisch austauschend, machte Géo London mit französischer Artigkeit seinem Gastgeber Komplimente über die idyllischen Schönheiten des Landes. Dieser strich sich schon vergnügt den Schnauzbart, als der Pariser Journalist sehr ernst fortfuhr: «Doch ich habe in diesem glücklichen Land einen Schönheitsfehler gefunden: den Hildebrandt, l'espion prussien, den die Belgier nach dem Ersten Weltkrieg in contumaciam zum Tod verurteilt haben.» – «Je l'ai fait ex-pulser depuis longtemp, celui-là», antwortete der Staatsminister. Darob Géo London höflich verwundert: «Dann ist der Befehl nicht ausgeführt

worden. Vor wenigen Stunden habe ich Hildebrandt in seiner Limpertsberger Wohnung angetroffen.» Betretenes Schweigen. Noch vor Sonnenuntergang wurde Hildebrandt am gleichen Tag über die Grenze geschafft. In der Pariser Zeitung «Le Journal» vom 23. Dezember 1933 hat Géo London diesen blamablen Vorfall mit höflicher Schonung beschrieben: «L'honorable Monsieur Bech se montra très surpris que j'ai pu m'entretenir avec Hildebrandt. 'On le disait très malade', m'a-t-il dit, 'et alité. C'est la raison pour laquelle nous avons sursis à son expulsion.' Und Géo London fordert den Leser zum Nachdenken auf, wenn er abschliessend bemerkt: «Je me garderais d'ajouter le moindre commentaire à cette savoureuse histoire.»*)

Tölpelhafte Bundesgenossenschaft

Nach dieser Ausweisung verhielten sich die Nazis einige Zeit zurückhaltend. Aber weshalb hatten sie sich gleich nach dem 30. Januar so frech erdreistet? Es war so, daß sie auch in Luxemburg Aufwind spürten. Denn es gab damals hierzulande – die Wahrheit muß ans Licht – eine Gruppe Aktivisten der Rechtspartei, die im «Luxemburger Wort» haarsträubende, stupende Dinge schrieben und tölpelhaft luxemburgisches Wasser auf die Nazimühlen leiteten. Aus diesen kompromittierenden «Wort» Bekenntnissen des Jahres 1933 seien nur zwei programmatische Sätze zitiert: «Wir betonen immer wieder, daß in mancher Hinsicht der Faschismus und Nationalsozialismus uns sympathischer sind als Liberalismus und Sozialismus. Wir begrüßen und bejahen darum den Gemeinschafts- und Autoritätsgedanken des Faschismus und Nationalsozialismus» (Luxemburger Wort, 11. März 1933). In dieser Tonart wurde weitergeleitet, während zur gleichen Zeit Juden, Freimaurer, Kommunisten, Sozialisten, Liberale in immer größerer Zahl dem Hitlerterror zum Opfer fielen. Als später auch Katholiken in Bedrängnis kamen, flaute die Begeisterung ab. Doch der angerichtete Schaden war irreparabel. Weil schon 1933 das «Luxemburger Wort» die meistgelesene Zeitung des Landes war, gewannen die Nazis unverhofft eine willkommene Bundesgenossenschaft. Die Komplizität der damaligen «Wort»-Führer bedeutete für uns vorerst eine politische Gefahr. Denn die Verdächtigung der liberalen Demokratie stiftete Geistesverwirrung und bereitete den Boden für umstürzlerische Propaganda. Schon bald folgte bedrohlicher die mili-

*) Bezeichnend für die Geisteshaltung der Regierung Bech ist die Tatsache, daß die Staatsanwaltschaft den Befehl erhielt, gegen jenen Luxemburger vorzugehen, der Géo London über Hildebrandt informiert hatte.

tärische Gefahr, als Hitler 1935 die allgemeine Wehrpflicht einführt und 1936 das linke Rheinufer besetzte. Keine Militärmacht in Europa setzte Widerstand entgegen. Und wenn das Hitlerheer weitermarschiert wäre und hätte damals bereits das Luxemburger Land besetzt, wer hätte Einspruch erhoben?

Ein Fememörder als Landesleiter

Anfang 1934 bekam die NSDAP Luxemburg einen neuen Landesleiter: Ernest Gustav Eckerhard Schoeler, aus Thorn, in Ostpreussen. Jahrgang 1898. Er war Hofverwalter beim Prinzen von Arenberg, auf Schloß Meysemburg. Es wurde eine neue Taktik befolgt: keine Anwerbung mehr von Luxemburgern, aber straffere Organisation der hiesigen Deutschen, mit konspirativem Ziel. Kaders für die bewaffnete Aktion wurden gedrillt. Darin hatte Schoeler Erfahrung. Er war Mitglied eines fanatischen Freikorps gewesen, das nach 1918 Kommunisten, Sozialisten und Liberale umgebracht hatte. Auch die Luxemburger Regierung wußte, daß Schoeler ein Fememörder war. Sie handelte wiederum mit «sursis»: es dauerte anderthalb Jahre, bis Schoeler am 5. Mai 1935 ausgewiesen wurde*). Doch schon fünf Jahre später, in der Nacht vom 10. Mai 1940, kam der Oberleutnant Schoeler zurück an der Spitze eines schwerbewaffneten Trupps von 70 Mann, dessen Mitglieder meist früher im Großherzogtum ansässig waren. Sie trugen über der Uniform Zivilkleider. Schoeler und seine Räubergesellen nisteten sich in der Felsmühle bei Manternach ein. Sie waren es, die die Gendarmen Schammo und Kneip schwer verwundeten.

Handlanger von Geheimdiensten

Dritter Landesleiter in Luxemburg war Dr. Heinrich Diehl, der über die Landesverhältnisse wohl informiert war. (Nicht zu verwechseln mit

*) Ein großherzogliches Gericht verurteilte einen Luxemburger Resistenzer, dem Schoeler «Schläge und Verwundungen beigebracht zu haben.» Die An Gelegenheit entfachte in der Hauptstadt einen derartigen Sturm der Entrüstung, daß die Regierung Bech sich endlich entschloß, die seit langem fällige Ausweisung des Fememörders zu veranlassen.

dem gleichnamigen späteren Kreisleiter von Esch.) Als Wirtschaftsattaché an der deutschen Gesandtschaft war er vor Ausweisung sicher und konnte ungestört bis zur Invasion gegen unser Land agieren, nicht nur als Hitlers NSDAP-Landesleiter und Propagandist, sondern auch als Handlanger von Geheimdiensten. Obwohl der Wehrmachtgeneralstab seine Angriffspläne gegen den Westen noch nicht endgültig festgelegt hatte, erwies sich das neutrale Luxemburg als idealer Beobachtungsposten zur militärischen Ausspionierung der Maginotlinie. Unser Land war eine Operationsbasis des deutschen militärischen Geheimdienstes, bevor es Aufmarschgebiet gegen Frankreich und Belgien wurde.

Während all dieser geheimnisthaft gefährlichen Zeit schlichen die Regierenden, döste das vertrauenselige Volk. Es war unaufgeklärt, durch trügerische Losungen eingeschläfert, chloroformiert. Da gab es ein erstes angstvolles Auffahren aus dem Schlaf am 1. September 1939, beim Angriff gegen Polen. Doch immer noch wiegte sich unsere Regierung in dem Glauben, daß die französische Armee die Luxemburger Neutralität schützen werde.

Kurzwellensender und Straßensperren

Sicherheitshalber wurde ein radioelektrisches Alarmsystem eingerichtet für den Fall, wo die Telefon- und Telegrafenerleitungen sabotiert würden. *) Dank der Zuverlässigkeit der Gendarmen und Soldaten der Freiwilligenkompanie funktionierten die Kurzwellensender tadellos in der Nacht zum 10. Mai. So sind die Minister laufend über die Vorgänge an der Grenze benachrichtigt worden. Zugleich wurden die Zugangsstraßen an Mosel, Sauer und Our durch Barrikaden blockiert. Auch mit diesen Sperrvorrichtungen klappte es vorzüglich. Die Vorausabteilungen der Wehrmacht wurden so lange aufgehalten, daß der Regierung die Möglichkeit blieb, sich aus dem Staube zu machen. Doch war diese Eventualität wahrscheinlich nicht im Sinne der Großherzogin Charlotte. Sie hatte darauf gedrängt, Schutzvorkehrungen zu treffen in der Erwar-

*) Staatsminister Dupong war von Herrn Paul Fisch, einem verdienstvollen Vorkriegs-Resistenzler, zuverlässig über die geplante Tätigkeit deutscher Sabotage-Kommandos unterrichtet worden. Der gutinformierte und uneigennützig Mahner starb, ohne ein Wort der Anerkennung oder des Dankes erhalten zu haben. Nur die belgische Regierung verlieh ihm eine hohe Auszeichnung, weil das von ihm vorgeschlagene Warnsystem auch Belgien erlaubt hatte, rechtzeitig das Großherzogtum zu verlassen.

tung, daß die Regierung rechtzeitig Alarm schlug, um die Bevölkerung zu warnen, und in der Hoffnung, daß so sich jedem Luxemburger die Möglichkeit böte, sich gleichfalls in Sicherheit zu bringen. Unbedingt wäre es Pflicht der Regierung gewesen, wenigstens jene Luxemburger zu warnen, deren Freiheit und Leben in Gefahr waren, weil sie in den Fahndungslisten des Feindes figurierten. Aber wenn der Regierungs-Kapitän als erster das lecke Schiff verläßt, geschieht das Schlimmste. So wurden sofort beim Einmarsch 600 Luxemburger von der Geheimen Feldpolizei ins Grundgefängnis geworfen, noch ehe die Gestapo mit noch massiveren Verhaftungen begann.

In der Morgenfrühe dampften die Minister ab mitsamt Familie – einer vergaß sogar nicht, seine deutsche Köchin mitzuverfrachten – die einen um fünf, die andern erst nach sechs Uhr. Diese Absetzbewegung wurde zum Hindernisrennen, weil bereits Luftlandekommandos der Wehrmacht die Straßenkreuzungen vor der französischen Grenze gesperrt hatten.

Intermezzo in Longwy

Weshalb suchten die Regierungsherren so spät erst ihr Heil in der Flucht? Denn lange schon vor Mitternacht war ihnen der Beginn der Invasion gemeldet worden. Glauben sie wiederum, es sei falscher Alarm? Die Großherzogin wartete jedenfalls nicht, bis Leutnant Hedderich mit seinen Fieseler Störchen die »Biff«-Kreuzung zwischen Niederkerschen und Petingen abgeriegt hatte. Reibungslos verlief ihre Fahrt nach Longwy, wo sie beim Hüttendirektor Labbé etliche Stunden auf ihre Minister Dupong und Bech wartete. Zufällig wurden die beiden in der Gegend von Aumetz signalisiert, wo sie ratlos herumirrten. Sie hätten eigentlich nach Lasauvage bei Differdingen fahren müssen, denn eine Reise nach Frankreich war nicht im Regierungsplan vorgesehen.

Für die Fahrt von Luxemburg nach Longwy war der persönliche Schutz der Großherzogin dem Geheimpolizisten Baulesch anvertraut. Mit großer Perfektion führte er seinen Auftrag aus. Doch als Staatsminister Dupong seiner auf französischem Boden ansichtig wurde, erteilte er ihm folgenden verantwortungslosen Befehl: »Sie dürfen nach Hause gehen. Hier brauchen wir Sie nicht mehr.« Herr Baulesch mußte nun wohl oder übel von Longwy nach Differdingen die französische Grenze überschreiten. Es sieht wie ein Wunder aus, daß er nicht vom französischen Militär aufgegriffen u. als deutscher Spion erschossen worden ist, gerade im Longwyer Sektor, wo zur Zeit die Luxemburger ausgerechnet als Mitglieder der Fünftens Kolonne verdächtigt wurden, wie Baron Ordioni in seinem Buch be-

richtet hat. Weiterhin war das Glück dem Geheimpolizisten Baulesch auch in Differdingen hold. Dort hätte er bei den vorrückenden Deutschen als französischer Spion gelten können, weil er aus einer «position avancée» der Maginot-Linie kam.

Konsulat als Treffpunkt deutscher Agenten?

Drei Tage später erblickte ich die Minister Dupong und Bech im Luxemburger Konsulat in Paris. Im Vestibül saß der Geheimpolizist Goergen. Dieser sollte den Schutz des Prinzen Jean übernehmen, den Leutnant Konsbruck bei Zolver glücklich durch die deutschen Linien nach Frankreich gebracht hatte. Ich kannte Herrn Goergen, der mich in Luxemburg öfters auf Hitleragenten aufmerksam gemacht hatte. Bei der Wiederbegegnung in Paris sagte er mir aufgeregt: «Wenn es so weitergeht, wird unser Konsulat ein Rendez-vous deutscher Agenten.» Als ich mich einige Zeit unter den Hunderten von Leuten, die im Hof des Konsulats herumstanden, hin und her bewegte, kam ich zum Schluß, daß Geheimpolizist Goergen eine gute Nase hatte. Kurz darauf empfahl ich dem Staatsminister, aus Sicherheitsgründen die Ausweispapiere der Besucher im Konsulat zu überprüfen. Als ich tags darauf wieder im Konsulat sprach, wurde mit der Einlaß verwehrt.

Da die Sache nun so stand, daß diese Herren der flüchtigen Regierung – zu ihnen hatte sich unterdes auch der Privatier Fernand Loesch in halbamtlicher Mission gesellt – mir den Zutritt zum Konsulat zu verbieten wagten, verließ ich spornstreichs Paris. Ich besaß zum Glück französische Militärausweise, die mir erlaubten, mich frei in Frankreich zu bewegen, auch im militärischem Operationsgebiet. Ohne das wäre ich in mißlicher Lage gewesen, in einem fremden Land, mitten im Kriegstrübel, von der eigenen Staatsbehörde im Stich gelassen, und was weit schlimmer ist, verdächtigt. Da ich auf eigenen Füßen stand und nicht lange schwankte, war mir das Glück günstig. Von Bayonne aus fuhr ich mit einem französischen Schiff über Gibraltar nach England am 14. Juli 1940.

Ziellose Touristen

Seit drei Wochen saß unsere Exilregierung in Portugal. Es dauerte noch weitere drei Monate, bis sie den Ort fand, wo sie mit Anstand blei-

ben durfte nach der Flucht aus Luxemburg und nach der französischen Kapitulation. Eigentlich hätte unsere Regierung geradewegs nach London gehen müssen. Doch den Weg dorthin fanden etliche Minister erst zwei Jahre später auf dem Umweg über Kanada. England schwebte damals in höchster Gefahr. Wer möchte schon in einer belagerten Festung eingeschlossen sein, die vor der Kapitulation stehe, wie der damalige amerikanische Botschafter Joseph Kennedy aus London der Washingtoner Regierung meldete?

Eines schönen Tags tauchte Außenminister Bech unerwartet in London auf, der zweite Luxemburger dort. Sofort empfing er mich und tat, als ob er sich nicht mehr an den Zwischenfall im Pariser Konsulat erinnere. Ich schlug vor, ein «réseau d'évasion» aufzubauen, um Luxemburger, die vor Hitler flüchteten, nach England zu bringen. Aus eigener Erfahrung wußte ich, wie in Frankreich Kontakte aufzunehmen wären, um Ausweise und Passeurs zu bekommen. Solche Stellen, die mir selbst geholfen hatten, kannte ich in Vichy, Clermont-Ferrand, Montpellier, Toulouse, Bordeaux und anderswo. Offiziere und Beamte, die schon damals die Vichy-Regierung bekämpften, wären bereit gewesen auch anderen Luxemburgern zur Flucht nach England zu verhelfen. Kaum hatte ich ausgedrückt, da platzte schon die Antwort des Ministers: «A waat maachen ech hei zu London mat all déne Letzeburger?» Ich wurde sacht hinauskomplimentiert. Der Plan lag im Korb.

Doch blieb dieses Problem der Fluchtwege immer akut. Jeder Luxemburger, dem es gelang, sich nach London durchzuschlagen, warf es immer wieder auf. Der heutige Staatssekretär Emile Krieps legte sogar einen detaillierten Plan vor, um einigen hundert jungen Luxemburgern in Frankreich zu Hilfe zu kommen, die darauf drängten, als Kriegsfreiwillige nach England zu kommen. Er durfte sogar vor dem Rat der Exilregierung über seinen Plan referieren, zwei Stunden lang. Doch diese weisen Herren schüttelten bloß die Köpfe, verständnislos – sie waren diesmal ausnahmsweise allesamt in London versammelt, denn üblicherweise hielten sie sich vorsichtig im bombensicheren Wartezimmer Kanada auf.

Auch der spätere Generalstabschef Robert Winter hatte einen Plan ausgearbeitet, um den Wehrmachtsrefraktären den Weg nach England zu bahnen. Darauf die Bech'sche Antwort: «Daat kascht ze deier». Daraufhin wandte sich Robert Winter an den Prinzen Felix. Hier klang die Glocke mutiger: «Es'ogur wann all Jong eng Millio'n kascht, da sollen se kommen!» Aber auch der Prinz von Luxemburg fand kein Gehör bei den krämerischen Ministern.

Zwangskreutierte unerwünscht

Ende März 1943 fand ich in einem französischen Militärbericht die Nachricht über luxemburgische Zwangskreutierte in Tunesien. Unsere

Regierung wußte noch nicht Bescheid. Ich erbot mich, nach Nordafrika zu fliegen, um diesen Luxemburgern zur Desertion zu verhelfen und um gleichzeitig Kriegsgefangene aus den Lagern zu holen. Auch dieser Vorschlag fiel ins Leere.

Doch nach der deutschen Kapitulation in Afrika am 13. Mai 1944 – Tunis war schon 8 Tage früher gefallen – geschah etwas Kurioses (der Krieg war vorbei, die Luxemburger Jungen waren nicht mehr in Gefahr). Einen Monat später also schickte Minister Bech einen seiner guten Freunde in Mission nach Nordafrika. Der offizielle Auftrag hieß: die Luxemburger aus der Fremdenlegion herauszulösen und sie der belgischen Armee einzuverleiben. Doch das eigentliche Ziel der Reise war eine Brauerei in Tunis, von der Herr Bechs Freund ein dickes Aktienpaket besaß. Vom Los der Zwangsrekrutierten ging keine Rede mehr.

Noch ein letztes Beispiel der unerquicklichen Londoner Geschichten. Wir hatten in England eine gewisse solidarische Hilfsorganisation gegründet, im Interesse der etwa 300 Luxemburger, die bei der Exilregierung nicht lieb Kind waren. Als das Elend des Tambower Lager kund wurde, beschloß das Komitee, mich nach Rußland zu schicken, um dem Abgesandten René Blum, der allein in der Sowjetunion war, zur Seite zu stehen. Wir sandten auf eigene Kosten ein langes Telegramm nach Moskau. Am andern Tag erreichte uns die Antwort: Adressez-vous ministre Bech à Londres stop Décision impossible ici stop René Blum – Ambassadeur. Da ein guter Luxemburger Esel sich bloß zweimal anstößt, wurde ein dritter Bech-Besuch hinfällig.

Das sind einige Punkte aus der Geschichte des Londoner Exils – sie muß noch ausführlich geschrieben werden – die sich auf das Schicksal der Zwangsrekrutierten beziehen.

Was ich zum Zweck der geschichtlichen Wahrheitsfindung vorgebracht habe, beruht teils auf Dokumenten, teils auf gerichtlichen Zeugenaussagen. Damit entsprach ich gerne dem löblichen Wunsch des Komitees der Zwangsrekrutierten, nämlich den ungeklärten Schattenraum unserer Zeitgeschichte zu beleuchten. Die Wahrheit muß ans Licht, ob sie gefällt oder nicht.